

Leserbrief

von Sandra List

Elisabeth Axmann: „Wege, Städte – Erinnerungen“ (2005)

„Und das Glück, wo sollte das denn zu finden sein, wenn nicht an einem Ort, an dem die einen hoffen, endlich aufbrechen zu können, die anderen sich der Illusion hingeben, angekommen zu sein?“ (S. 124)

In ihren autobiographischen Aufzeichnungen „Wege, Städte“ erinnert sich die 1926 in der Bukowina geborene Dichterin Elisabeth Axmann an ihre Heimat, an jene Orte, die sie nie vergessen konnte – angefangen bei ihrer Geburtsstadt Sereth bis zur rumänischen Hauptstadt Bukarest.

Sie schaut zurück auf geliebte Menschen und wie sie gemeinsam mit ihnen vorangeschritten ist: auf den Wegen und in der Zeit, zu Fuß und mit dem Zug, fort und wieder zurück. Die Beständigkeit dieser Bewegung scheint dabei die einzige Konstante in einem von Turbulenzen heimgesuchten Jahrhundert zu sein, das seine eigenen Spuren hinterlassen wird.

Mit den politischen Umbrüchen einher gehen die persönlichen Aufbrüche der Dichterin. Von Ort zu Ort zieht es sie quer durch ein Land, das zutiefst gespalten ist.

In Bukarest, einer Stadt, deren „vielfach verschlungener Körper“ (S. 88) von Beginn an Faszination auf sie ausübt, findet sie 1954 schließlich eine neue Bleibe. Zwei Jahrzehnte verweilt sie dort, versucht, den gesellschaftlichen Widrigkeiten zum Trotz, den eigenen Wirkungskreis zwischen Zustandsbericht und Zensur aufrecht zu erhalten – bis sie beschließt, die ihr gesteckten Grenzen zu überschreiten und die westliche Welt zu entdecken, wo sie nicht weniger als das kostbare Gut der Freiheit vorfindet.

So ist es am Ende nicht nur ihre persönliche Geschichte, die Elisabeth Axmann in ihrem Buch zum Ausdruck bringt. Es ist vor allem die literarische Landkarte ihres Lebens, die sie darin vor den Augen der Lesenden ausbreitet.